

Drei Tage im Krankenhaus

*Wichtiger Hinweis des Autors: Handlung und Personen sind frei erfunden.
Falls ein Leser Ähnlichkeiten mit ihm bekannten Menschen feststellt, ist dies beabsichtigt.*



Friedrich Leipold freute sich auf sonnige Tage am Nil. Vor allem, weil Magdalen Geburtstag hatte, wollte er ihr mit einer Nilfahrt ein schönes Geschenk bieten. Doch ein dauerhaftes Magengrimmen ließ ihn noch den Hausarzt aufsuchen, um sich nicht eventuell mit ägyptischen Mediziner zu quälen. Der schüttelte bedenklich den Kopf und meinte: „Hm, ich weiß nicht so recht. Du solltest Dich doch einer Untersuchung unterziehen. Warte, ich rufe gleich einmal bei der Radiologie an.“ Friedrich erwartete sich nicht viel davon, denn er hatte keine Schmerzen und dachte, mit ein paar Tabletten, die ihm wahrscheinlich verschrieben würden, ging alles in Ordnung.

Früh am Morgen fuhr er frohgemut nach Würzburg, ließ sich noch im Staatsarchiv ein paar Akten vorlegen und meinte zu dem Beamten: „Jetzt mache ich zwei Stunden Pause für einen Arztbesuch. Dann komme ich zurück und arbeite weiter.“

Doch nach der Computer-Tomographie schüttelte der Radiologe bedenklich den Kopf: „Gut, dass Sie hier waren. Sie haben eine beidseitige Lungenembolie und am rechten Bein eine Thrombose. Sie müssen sofort ins Krankenhaus!“ Als Friedrich meinte, er hätte in vier Tagen eine Reise nach Ägypten gebucht, schlug der Arzt entsetzt die Hände über den Kopf zusammen und meinte: „Sie wären nicht mehr lebend zurückgekommen!“ Umsichtig wie er war, gab es gleich eine große Dosis Blutverdünner.

Nach einer halben Stunde kamen Sanitäter, schnallten Friedrich auf eine Trage und trugen ihn ins Auto. Friedrich fand das total überzogen, hatte er doch noch vor ein paar Tagen eine Stunde Tennis gespielt. Also kam er in die Notaufnahme, wo sich sofort eine nette

Krankenschwester um ihn bemühte. Dabei wartete sein Auto auf dem Residenzplatz auf seinen Fahrer.

Wie schon in der Radiologie wurde ihm wieder Blut abgenommen, Puls gemessen. Warum dies notwendig war, erschloss sich Friedrich nicht. Die ganzen Daten einschließlich der DVD mit seinen Werten wurden ihm von der Radiologie mitgegeben. Nach über zwei Stunden in der Notaufnahme, es war zwischenzeitlich schon nach vierzehn Uhr, bat er kläglich um etwas zu essen, da er ja nüchtern zur CT kommen musste. Er hatte gehofft, nun gleich in ein Zimmer zu kommen, wo ein Essen auf ihn warten würde. Traum weiter, Junge...

Anschließend kamen weitere Mediziner, Ärzte, Assistenten, stellten tausend Fragen und noch mehr und alles wurde schön in einen Rechner eingegeben - wie es sich eben in einem modernen Krankenhaus gehört. Die bisherigen Blutproben reichten nicht! Nun versuchte es eine neue Krankenschwester, scheiterte aber. Sie bat eine ältere Kollegin - doch auch sie war nicht in der Lage, eine Vene zu finden. „Das soll der Arzt machen, der hat auch ein entsprechendes Gerät!“ Also kam nach einer halben Stunde ein Assistenzarzt mit einem Venensuchgeräte - ja, so etwas gibt es - und probierte sein Glück. Nach einer Viertelstunde und nunmehr zahlreichen blauen Flecken auf beiden Armen war er erfolgreich. Dabei hatte die Mitarbeiterin in der Radiologie innerhalb von zehn Sekunden eine Lösung injiziert.

Besonders perfide fand Friedrich, dass auf dem Bildschirmschoner in der Notaufnahme die ganze Zeit Bilder von Gizeh und anderen Pyramiden zu sehen waren.

Nach einer Stunde kam er in ein weiteres Zimmer, wo ein Oberarzt Ultraschallaufnahmen von ihm machte. Dieser konnte ihm auch nicht erklären, warum dies notwendig sei, nachdem doch schon ein ausführliches CT vorhanden war. Anschließend ging es wieder zurück, wo ein weiterer Arzt wieder Blut abnahm. Was die wohl mit dem vielen Blut anfangen? dachte Friedrich; vielleicht haben sie zu wenig Blutkonserven und hier haben sie einen willenlosen Patienten, der nicht widersprechen will? Probieren sie vielleicht aus, wieviel Blut einem Patienten abgenommen werden kann, damit er noch lebt?

Endlich nach sechs Stunden in der Notaufnahme kam er auf ein Zimmer im zweiten Stock, das er mit einem sehr schweigsamen älteren Mann teilen musste. Noch immer hatte er keinen Bissen zu essen und kein Glas Wasser für seinen Durst erhalten, obwohl er zwischenzeitlich schon ein Dutzend Mal auf seine Nüchternheit hingewiesen hatte. Kein Wunder, dachte Friedrich, wieso kommst du auch ohne Anmeldung ins Krankenhaus. Du bist nicht im Plan enthalten, also gibt es auch nichts!

Mit einem mehr als frugalen Abendessen - ein Stück Brot und eine Scheibe Wurst und Käse - kam auch gleichzeitig eine hübsche Praktikantin, die ihn nochmals die ganzen Daten abfragte, die schon bei der Aufnahme erhoben waren. „Habt Ihr denn kein integriertes System? Muss jede Abteilung noch einmal die Daten aufnehmen?“ war Friedrichs verwunderte Frage. „Mich dürfen Sie nicht fragen“, war ihre Antwort, „ich bin nur eine Praktikantin, die hier für ein halbes Jahr ein unbezahltes Praktikum absolviert.“

In jedem normalen Betrieb erhalten die Praktikanten heutzutage eine - wenn auch oft nur geringfügige - Bezahlung. Doch der Staat nutzt seine Praktikanten gnadenlos aus. Kein Wunder, dass so wenige Menschen Interesse auf einen Posten im Pflegebereich haben.

Zwar wird Datenschutz insbesondere in einem Krankenhaus mit doppelten Großbuchstaben extrem großgeschrieben, doch die Anamnese der jungen Frau mit allen Details wurde problemlos vor den Ohren des Zimmergenossen aufgenommen.

Obwohl sich Friedrich beim Betreten des Zimmers bei seinem Nachbarn vorstellen wollte, hatte dieser daran kein Interesse. Ob dies wohl ein Ausländer ist? überlegte Friedrich. Später telefonierte der ältere Herr und war ebenso wortkarg, so dass ihn Friedrich weiterhin nicht zuordnen konnte. Doch am nächsten Morgen taute er auf einmal auf und schäkerte mit der Morgenschwester. Dabei stellte sich heraus, dass er früher hier als Arzt tätig war. An diesem Morgen sollte er operiert werden. „Leider kann ich Ihnen nicht sagen, wann der genaue Termin ist. Um sieben Uhr sind Sie offiziell an der Reihe, doch was das Zeitmanagement anbelangt, sind unsere Ärzte sehr kreativ.“ Um zehn Uhr wartete er immer noch...

Als Friedrich auf den Gang wollte, um ein paar Schritte zu gehen, fauchte ihn die Schwester wie ein räudiger Tiger an und giftete: „Sie haben Bettruhe! Bleiben Sie bitte auf Ihrem Zimmer. Nur der Weg zu Ihrer Nasszelle ist erlaubt.“ Na ja, ein großes Haus - da weiß die rechte Hand nicht, was die linke tut! Denn eine Stunde später kam eine andere Schwester und befahl: „Bitte gehen Sie zur Anmeldung im Erdgeschoß, Sie müssen noch aufgenommen werden!“

Also reihte sich Friedrich in die ein Dutzend Wartenden ein, bis sich die Sekretärin langsam durchkämpfte. Auch hier stelle er wieder die Frage: „Warum müssen die Daten noch einmal aufgenommen werden, nachdem ich schon gestern einen halben Tag in der Notaufnahme verbrachte und am Abend noch einmal alle Daten notiert wurden?“ Wahrscheinlich war die Dame diese Frage schon gewohnt, denn sie antwortete in bewusst kühlem Ton: „Nun, das ist dem Datenschutz geschuldet. Die persönlichen Daten der Notaufnahme, auch wenn sie von unserem eigenen Klinikpersonal erhoben werden, dürfen nicht für die stationäre Behandlung herangezogen werden. Erlaubt zur Weitergabe sind nur die Krankheitsdaten.“ Fünf Mal musste Friedrich unterschreiben und anschließend wurden ihm zehn Seiten Papier ausgehändigt. Ein solcher Blödsinn; man unterschreibt, ohne zu wissen, um was es sich handelt. Denn die zehn Seiten vorher zu lesen, wenn draußen zwanzig weitere Patienten warten, ist nicht möglich. Da darf man sich nicht wundern, wenn die Krankenhäuser mit Milliardendefiziten zu kämpfen haben, wenn sie mit solchen dummen Vorschriften belastet werden...

Zurück im Zimmer hieß es: „Sie werden in den vierten Stock verlegt.“ Wieder wurde er aufs Bett festgeschnallt und der ganze Schrankinhalt samt Aufteilung wurde mit ihm transportiert. Auf einmal war keine Rede mehr von Bettruhe. Nun durfte Friedrich in der Cafeteria nach einer Zeitung suchen - doch es gab nur ‚Bild‘ und ‚Main-Post‘. Als neuen Zimmergenossen hatte er einen Neunzigjährigen, der von seiner Tochter und von seinem Enkel gerade betreut wurde. Es war für die Angehörigen ein schwieriger Fall: Er war zwar nicht dement, lebte aber zumindest in einer Vorstufe davon. Er wusste nicht, warum er im Krankenhaus war und wollte immer wieder in sein eigenes Bett. „Was soll ich denn hier? Mir gefällt es nicht. Ich will wieder zu meiner Frau. Fahrt mich heim!“ Man merkte bei den Gesprächen, dass er die Gegebenheiten von vor fünfzig Jahren problemlos wusste, doch alles, was in den letzten Jahren geschah, konnte er sich nicht mehr erinnern. Später kam ein Arzt, der seinen Geisteszustand bewerten wollte, indem er ihm Rechenaufgaben stellte: „Wieviel ist hundert

minus neun?“ Nach anfänglichen Schwierigkeiten war es für ihn kein Problem, auch die weiteren Fragen: „Wieviel ist dann, wenn Sie sieben von 93 abziehen?“ zu beantworten. So ging es weiter bis auf null, was er fast immer hinbekam. Auch die anderen Fragen, soweit sie länger in der Vergangenheit ruhten, konnte er zügig beantworten.

Wenn Friedrich gedacht hätte, der Blutdurst des Krankenhauses sei gestillt, hatte er sich falsche Hoffnungen gemacht. Am Nachmittag kam ein weiterer Assistenzarzt, der gleich zehn Ampullen abnahm. Er konnte Friedrich aber nicht erklären, warum so viel Blut notwendig sei. Ob sie wohl doch zu wenig Blutkonserven haben??

Da es eine Weile dauerte bis er seine Arbeit erledigt hatte, kam Friedrich mit ihm ins Gespräch. Derzeit war er noch Praktikum-Student im letzten Ausbildungsjahr und erhält dafür eine monatliche Vergütung von 350 Euro. Wenn er im Herbst als Assistenzarzt anfängt, steigt sein Bruttogehalt auf dreitausend Euro. Bedenkt man die lange Ausbildungszeit und dass nur die Elite einen Studienplatz in Medizin bekommt, ist es ein relativ kärgliches Einkommen.

Von der Orthopädiefirma kam ein junger Verkäufer und brachte Friedrich unaufgefordert zwei Gummistrümpfe, die er das nächste Vierteljahr zu tragen hatte und dazu entsprechende Utensilien, damit er diese anziehen konnte.

Am späten Nachmittag besuchte ihn der Oberarzt mit seinem Kollegen zur Visite und meinte, so wie es aussieht, könnte Friedrich morgen oder übermorgen wieder nach Hause. Natürlich bat Friedrich, ihn so schnell wie möglich zu entlassen. Ihm fehlt zwar nichts, das Bett war in Ordnung, aber daheim ist es doch besser.

Dass ihm doch etwas fehlte, merkte er in der nächsten Nacht: Sein Nachbar schnarchte lauter als ein großes Sägewerk, so dass an einen ruhigen Schlaf nicht zu denken war. Einige Mal stieß er auch einen lauten Schrei aus, wie Tarzan als er Jane rief. Plötzlich irrte er mitten in der Nacht durchs Zimmer. Schnell drückte Friedrich den Notrufknopf und die Nachtschwester kam auch unverzüglich herbei, beruhigte den alten Mann und es gelang ihr auch relativ bald, in wieder ins Bett zu bugsieren.

Am Freitagmorgen um zehn Uhr kam ein sympathischer Arzt und meinte: „Bisher ist alles in Ordnung. Wenn Sie möchten, können Sie nach Hause gehen. Nehmen Sie nur regelmäßig ihre Tabletten, dann dürfte alles in Ordnung sein. Wir sehen uns wieder hier in sechs Wochen zur Nachuntersuchung.“

Friedrich war mehr als entzückt, rief seinen Sohn an, der zwischenzeitlich das Auto umgeparkt hatte und bat, ihn doch abzuholen und ihn zu seinem Fahrzeug zu bringen, mit dem er eine Stunde später gemütlich nach Hause fuhr.

Arnstein, 8. Februar 2024